

同一个世界 同一个梦想

Eine Welt, ein Traum

Nichts in dieser Stadt erinnert mich an sportliche Betätigung. Wenn ich morgens mit dem Fahrrad Richtung Universitätsbibliothek fahre, komme ich nach zwei sehr langen Kilometern völlig verschwitzt und gefühlt dreckig an. Mit Gedanken an eine ferne Feinstaubdiskussion, schüttele ich lachend den Kopf und melde mich als Gastnutzer der Pekinger Universitätsbibliothek an. Den üblichen Gang, die Treppen hinauf, geschockt von der verlockenden Kühle des Betonbaus, komme ich zitternd in der Abteilung für sozial-, militär- und politikwissenschaftliche Zeitschriften an. Dort suche ich mir einen Platz am Fenster mit weitem Blick über die Oase inmitten des Pekinger Verkehrschaos. Ich starte meinen Rechner und gehe auf die Suche nach Texten, die mir Hinweise darauf geben, wann aus chinesischer Perspektive Kriege gerechtfertigt sind. Ein leidiges Thema. Versuche ich darüber zu reden, wird mir meistens erwidert, daß es in der „Frühlings- und Herbstperiode keine Gerechten Kriege gab (春秋无义战)“. Dieser Zeitraum, in dem so viele wichtige Werke der chinesischen Philosophie geschrieben worden sind, ist über 2000 Jahre her; warum verstecken sich meine Gesprächspartner hinter einem Ausspruch des Philosophen Mengzi, vor allem wenn seine Aussage doch eindeutig darauf hinweist, daß es möglicherweise zu anderen Zeiten Gerechte Kriege geben kann. Schwierig. Gerechtigkeit ist meistens das Unwort, das diese negative und auch widersprüchliche Haltung hervorruft. Aber was heißt schon Gerechtigkeit? Würde ich versuchen meiner Oma zu erklären, was Gerechte Kriege sind, könnte ich in Ihren Augen die Aussage erahnen. Nie wieder. So schnell und dann war alles weg. Und meine Tante würde mir mit aller Deutlichkeit an den Kopf werfen: „Gerechter Krieg? Kriege sind niemals gerecht. So was gibt es nicht. Was soll das überhaupt?“ Man muß nicht nach China fahren und in Peking aus dem Fenster schauen, um zu bemerken, daß dieses Thema unbequem ist. Es tut weh. Denn diese Wortkombination rechtfertigt etwas, das sich auszuschließen scheint und niemals rechtfertigbar erscheint. Gerechtigkeit und Gewalt.

An einem anderen Tag treffe ich einen chinesischen Wissenschaftler der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften. Das Gebäude in Peking gleicht einem riesigen Block. Ich habe den Eindruck, die Wahrheit sollte an diesem Punkt der Erde in den Boden gestampft werden. Ich steige aus meinem Taxi, blicke hinauf und erinnere mich sofort an einen Ort, der eine ähnliche Faszination auf mich ausgeübt hat. Paris. Aufgeschlagene Bücherhälften. Vier Türme. Frankreichs „neue“ Nationalbibliothek. Ich sitze in einem kahlen Büro und wir reden, blicken dabei aus dem Fenster und sehen sehr viele weitere Türme. Mein Gesprächspartner merkt meine Abwesenheit und fragt mich plötzlich, ob ich mich noch an meinen Schulweg erinnern kann. Ich schaue ihn stirnrunzelnd an und sage, daß ich ihn im Grund jedes Mal abfahre, wenn ich meine Eltern besuche. Der so ernsthafte Wissenschaftler knickt ein wenig zusammen und erwidert: „Ich kann mich kaum noch erinnern. Die meisten Gebäude sind abgerissen und neu aufgebaut. Im Grunde kenne ich mich in meiner Heimatstadt nicht mehr aus.“ Ich versichere ihm mit einem Schmunzeln, daß er die Universität, die er im Ausland besucht hat, auch noch in vielen Jahrzehnten wieder erkennen würde. Eine geheime Träne. „Es ist schlimm. Mich würde nicht stören, wenn sie dieses Gebäude abreißen, und an einer anderen Stelle wieder einen neuen Turm bauen. Es ändert sich nichts. Ich habe keine Beziehung zu diesem Haus oder irgendeinem anderem Ort.“ Danach gehen wir essen und reden über Ähnlichkeiten zwischen chinesischer und deutscher Philosophie, das Problem der Wahrheit und über Gerechtigkeit.

Heimat ist nur noch dort, wo die Familie ist, nicht mehr an bestimmten Orten. Dabei sind es meistens Orte, die eine elektrisierende Wirkung ausüben können, oder nicht? Ich stehe auf dem Platz des Himmlischen Friedens. Gerechter Krieg. Wenn ich hier stehe und sehr langsam über den Platz schlendere, mein Blick auf dem Kaiserpalast verharret und dabei Maos Portrait gar nicht wahrnimmt, dann fühle ich, wie schwer es ist mit der Rechtfertigung von Gewalt. Denn auf diesem Platz wird mir

beinahe schwindelig, immer wenn ich auf diese breiten Straßen blicke, immer wieder wenn ich mit dem Bus auf dieser riesigen Straße entlang fahre, frage ich mich, wie es wohl ist, wenn diese Straße leer ist, aber voll von Menschen. Abgesperrt. Menschen. Panzer. Schüsse. Es tut weh. Doch es gehört dazu, wenn man hier steht und im Treiben verharrt. Stellen wir uns hin und wissen, was richtig ist? Wir sehen und wir leiden, aber wissen wir es besser? Die Moral ist ein Kind, das sich bei diesen Fragen selbst betrügt. Ich stehe, komme aus einem Land, das einst Schlimmes verbrochen hat und empfinde Demut vor dieser Straße. Gerechtigkeit. Krieg. Am liebsten würde ich hinschmeißen. Mir dabei gerne einreden: Gewalt ist nicht gut. Sie ist nicht schön. Sie kann niemals gerecht sein. Ich stehe auf diesem Platz und hole aus mit der moralischen Keule und merke nicht, daß diese Keule vielmehr ein Pendel ist, das zurückschwingt und mich am Ende selber erfassen wird.

Jeden Tag gehe ich nachmittags auf den Campus der Pekinger Sprachenuniversität. Ich wohne nicht weit entfernt und laufe dort meine täglichen Runden. Manchmal sitze ich auch nur und schaue zu, wie Westler chinesische Kampfkunst üben, Asiaten und Westler zusammen Fußball spielen oder chinesische Omas mit ihren Enkeln auf dem Sportplatz spielen. Ich sprinte und trabe abwechselnd Runde für Runde. Eine Welt, ein Traum. An diesem Banner laufe ich vorbei Runde für Runde. Bunte, lustig tanzende Maskottchen. Peking 2008. Runde für Runde. Es ist warm. Es ist stickig. Warum Peking, denke ich. Vielleicht weil wir uns China gegenüber öffnen müssen, bevor China sich weiter öffnen wird. Vielleicht weil China wirtschaftlich nie so wichtig war für uns wie heute. Vielleicht weil Olympische Spiele die Aufmerksamkeit auf viele Ungerechtigkeiten in China werfen können. Vielleicht weil Olympische Spiele auch in autoritären Staaten stattfinden können. Vielleicht weil auch Sport Zeichen setzen kann. Ich radele gedankenversunken nach Hause, kaufe noch ein wenig Obst und viel Bier. Später sitze ich in meiner dunklen Wohnung, blicke aus meinem Fenster, lasse mich berauschen von den Lichtern und erahne in der Ferne, die fleißigen Bemühungen das Olympische Dorf pünktlich fertig zu stellen. Draußen treffen sich meine chinesischen Nachbarn zum allabendlichen Tanztreff. Ich höre Modern Talking auf Chinesisch und das jeden Abend. Eine Welt, ein Traum.

Während ich schlafe, weiß ich, daß ich träume und dieses Gefühl macht mich fertig, aber ich kann nicht aufwachen. Ich bin Beobachter in meinem Traum. Die Entscheidung Olympische Spiele in einem autoritären Staat stattfinden zu lassen, ist immer politisch. Immer. Ausnahmslos. Gerechtigkeit. Mexiko Stadt 1968. 200 Meter. John Carlos. Tommie Smith. Schwarze Handschuhe. Nach oben gestreckte Faust. Sport ist nicht politisch. Proteste von Tibetern. Demonstrationen beim Fackellauf. Peking 2008. Funktionäre in weißen Schals. Orangefarbige Handtücher für die Schwimmer. Aufstand der Uiguren. Anhaltende Proteste. Hartes Durchgreifen. Demonstrationen im Westen? Unaufhaltsame Medienberichterstattung? Investigativer Journalismus? Ich bin wach. Nicht mehr in Peking. Zurück in Deutschland. Tibet macht mich nervös. Alle wissen, was dort passiert. Alle wissen, was am besten für China und die Tibeter ist. Reden müssen sie, und zwar miteinander. Der Dalai Lama ist der Schlüssel. Peking muß ihn als Gesprächspartner anerkennen. Es geht um mehr Autonomie für Tibet und ein letztes Aufbäumen gegen den kulturellen Genozid. Diese Wortkombination lasse ich auf der Zunge zergehen. Kultureller Genozid. Ich habe andere Bilder im Kopf beim Gedanken an Genozid. Mehr Autonomie hin oder her. Kultureller Genozid versagt der chinesischen Seite, daß sie – egal wie – in dieser Frage jemals noch gerecht – geschweige denn aus unserer Perspektive richtig – handeln kann. Gerechtigkeit. Gewalt. Widersprüche. Olympiade 1936. Ich rufe die Jugend der Welt. Fußballweltmeisterschaft 2006. Zu Gast bei Freunden. Peking 2008. Eine Welt, ein Traum. Das Pendel schwingt.